

*Michael Herrmann*

*(Universität Trier)*

### **Zweisprachigkeit in der Mediationstheorie**

Die Rede von der Mehrsprachigkeit des Menschen kann zweierlei bedeuten: die Vielsprachigkeit der Menschheit insgesamt, oder die Mehrsprachigkeit des Einzelnen. In anderer Ausdrucksweise und auf zwei Sätze gebracht: (a) jeder redet anders *als der andere*, (b) jeder redet anders *mit jedem anderen*. Meistens wird der Satz (b) als Steigerung von (a) verstanden, als Extrem der Sprachenvielfalt: „linguistic diversity begins next door, nay, at home and within one and the same man“, schreibt André Martinet<sup>1</sup>: Sprachgrenzen trennen nicht nur Nachbarn und sogar Familien, ja sie laufen, der Etymologie zum Trotz, mitten durch das Individuum hindurch. Üblicherweise werden diese Abgrenzungen von der Varietätenlinguistik in eine Reihe gestellt: als räumliche (diatopische), soziokulturelle (diastratische), stilistische (diaphasische) Unterschiede. In dieser undialektischen Betrachtungsweise wird übersehen, daß die stilistischen Unterschiede keine zusätzlichen Sprachgrenzen darstellen, sondern daß im Gegenteil die Fähigkeit, sich diaphasisch auf den Gesprächspartner einzustellen, die sprachliche Trennung überwinden hilft. Die Diatopie oder territoriale Mehrsprachigkeit entspricht, in biblischer Analogie, der trennenden Sprachenvielfalt der Babel-Episode, die Diaphasie oder personale Mehrsprachigkeit dagegen verweist auf die verbindende Sprachenvielfalt der Pfingstepisode.

Die Erkenntnis und die Erfahrung der Mehrsprachigkeit können zu der Ansicht führen, die eigentliche Erscheinungsform von Sprache sei der Plural: „eine Sprache ist viele Sprachen“, so steht zu lesen<sup>2</sup>, oder „Sprache, das heißt Sprachen“<sup>3</sup>. Dies bezieht sich auf die erwähnte soziolinguistische Inhomo-

---

<sup>1</sup> Vorwort zu Uriel Weinreich 1953, VII

<sup>2</sup> Als Kapitelüberschrift bei Mario Wandruszka 1979, 39 und 101

<sup>3</sup> Als Buchtitel bei Harald Weinrich 2001

genität. Inhomogen ist aber bereits die *langue* selbst, und zwar *per definitionem*: F. de Saussure bezeichnet sie als „institution sociale“ und, fast im gleichen Atemzug, als „système de signes exprimant des idées“ (CLG, 33). Die klinische Beobachtung von Aphasien und Psychosen hat erwiesen, daß die Fähigkeit zur Grammatik („systeme de signes“) und die Fähigkeit zur Kommunikation („institution sociale“) selektiv, d.h. unabhängig voneinander gestört sein können. Als Konsequenz daraus dekonstruiert die Mediationstheorie der Ecole de Rennes die Saussuresche *langue* in eine *langue-grammaire* („langage“) und eine *langue-idiome* („langue“):

[...] ce qui fait le français système n'étant pas ce qui le fait français, il est exclu de traiter scientifiquement à la fois de son fonctionnement onomasiologique et de ses variations<sup>4</sup>

Wesentlich ist dabei die dialektische Betrachtungsweise. Dies gilt für die sprachliche Begriffsbildung; *le fonctionnement onomasiologique du langage* ist zu verstehen als immerwährender Widerstreit zwischen dem, *was die Sprache in uns sagen will*, und dem, *was wir mit ihr sagen wollen*<sup>5</sup>. Dies gilt ebenso auf der soziolinguistischen Ebene von *la langue*; die sprachliche Gruppenbildung beruht auf dem Spannungsverhältnis zwischen *Dialekt* und *Dialog*, zwischen Divergenz (sprachlicher Vereinzelung) und Konvergenz (sprachlicher Vereinigung). Sprache ist in diesem Zusammenhang zu verstehen entweder als Einzelsprache, d.h. als Erscheinungsform sprachlicher Vereinzelung und Abgrenzung, oder als theoretischer Ort zur Austragung des Konflikts zwischen Singularität und Universalität. Dies führt uns dazu, den zitierten Satz „*Sprache, das heißt Sprachen*“ als umkehrbar anzusehen: *Sprachen, das heißt Sprache*.

<sup>4</sup> J.Gagnepain, *Du vouloir dire* (= DVD), II, 126

<sup>5</sup> DVD I, 24; hier das vollständige Zitat: „Il y a, en bref, ce que la langue veut dire en nous, il y a ce que nous voulons dire par elle, l'un à l'autre nécessaires, autant que l'un à l'autre nécessairement inadéquats“. (Die Bezeichnung „la langue“ findet sich hier in vor-terminologischer Verwendung.)

„Jede menschliche Sprache enthält Mehrsprachigkeit“, schreibt M. Wandruszka<sup>6</sup>; es scheint daher einleuchtend, daß die Soziolinguistik daraus den Schluß zieht, die Standardsprache existiere nur aufgelöst in unendlich viele Varietäten. In der skizzierten dialektischen Betrachtungsweise hingegen treffen nicht zwei Ganzheiten aufeinander (Varietät vs. Gemeinsprache), denn auch die Varietät ist kein homogenes Ganzes, keine absolute Größe und kein stabiles Elementarteil. Sie ist vielmehr Ausdruck jener divergierenden Tendenz oder Dialektalisierung, welche bei jedem Sprachkontakt zu überwinden ist; dieser bringt uns (wie jede Übersetzung) einer sprachlichen Gemeinsamkeit näher. Der sprachliche Standard ist nicht Voraussetzung der Kommunikation, sondern aus der Kommunikation resultiert die Annäherung an den Standard.

Der zweite Grund, weshalb wir „Sprachen“ durch den Singular „Sprache“ definieren dürfen, liegt in der subjektiven Wahrnehmung der Mehrsprachigkeit. Der soziolinguistisch nicht aufgeklärte Muttersprachler ist sich keiner Mehrsprachigkeit bewußt, er hält sich selbstverständlich für einsprachig. Weder sieht er Sprachbarrieren zwischen sich und seiner Umgebung, noch nimmt er wahr, daß jedes Gespräch selbst unter guten Bekannten eine Hin- und Herübersetzung ist, da er sich dem anderen verständlich zu machen und ihn zu verstehen sucht. Dieses Nichtbemerken der innersprachlichen Mehrsprachigkeit ist kein Bildungsdefizit, sondern es verdeutlicht den Unterschied zwischen Binnengrenzen und Außengrenzen. „Le français, c'est une masse de différences, entre lesquelles il y a moins de différences qu'au-delà des frontières“, heißt es dazu in der Mediationstheorie<sup>7</sup>. Bekanntlich ist auch dieses Weniger an innersprachlicher Differenz eine subjektive Einschätzung der Sprachgemeinschaft, die ja erst damit die Innersprachlichkeit definiert. Eine innerdeutsche oder innerfranzösische Verständigungsbarriere ist gerade dadurch als intern gekennzeichnet, daß sie beim Einsprachigen keinen Eindruck von Fremdheit hervorruft, und daher auch kein ernsthaftes Bedürfnis nach offizieller Übersetzung oder

---

<sup>6</sup> Wandruszka 1979, 195

<sup>7</sup> J.Gagnepain, *Leçons d'introduction à la théorie de la médiation* (= *Leçons*), 147

schulischer Verbesserung seiner Sprachkompetenz. Diese Art des Nichtverstehens gehört geradezu, als eine Form von negativem Besitz, zur Sprachkompetenz jeder „einheimischen“ Sprechergruppe. Der Schritt von den vernachlässigten Differenzen, die wir unausgesprochen „richtigstellen“ (d.h. in die eigene Varietät übersetzen), hin zu jenen Differenzen, die wir respektieren, da sie das Fremde konstituieren, ist gleichbedeutend mit dem Übergang von einer unbewußten Vielsprachigkeit zu einer begrifflich faßbaren und somit zählbaren Mehrsprachigkeit. „Wir müssen übersetzen, um zu lernen, nicht mehr zu übersetzen“, schreibt M.Wandruszka<sup>8</sup>; doch gilt dieser Satz nur unter der Bedingung, daß wir des Verfassers Ausgangsaxiom von der heimlichen Mehrsprachigkeit außer acht lassen und vergessen, daß unser soziolinguistischer Status bestimmt ist durch das Spannungsverhältnis zwischen „Babel“ und „Pfingsten“, in welchem wir gleichzeitig Separatisten und (diaphasische) Übersetzer sind. Ohne Übersetzung keine Alterität (bzw. umgekehrt), und keine Möglichkeit zum (menschlichen) Irrtum, d.h. zum soziolinguistischen Mißverständnis.

### **Über zwei Formen der personellen Zweisprachigkeit**

Jede Einzelsprache ist notwendig eine Personalsprache; das ist nicht zu verstehen im Sinne einer Individualsprache: wir erinnern daran, daß das Individuum sprachlich nicht „unteilbar“ ist, und daß die soziolinguistische Dialektik nicht auf dem Gegensatz *individuell~kollektiv* beruht, sondern bestimmt wird durch die Polarität *singulär~universell*. Denn einerseits kann das Singuläre durch eine ethnische Gruppe repräsentiert sein, etwa als das, „was das Französische zum Französischen macht“. Auf der anderen Seite verkörpert jeder Sprecher in sich selbst das Prinzip des Universellen, da er sich in jedem Sprachkontakt selbst übersetzt. In dem Begriff *Personalsprache* wird vielmehr das personelle Prinzip auf die Sprache übertragen. Die Mediationstheorie bringt dies auf die Formel: *langue* ist die personalisierte Form von *langage*. So wie letztere

---

<sup>8</sup> Wandruszka 1979, 331

definiert wird als Analyse unserer Vorstellungen durch das Prinzip des Sprachzeichens (in diesem streng terminologischen Sinn ist *langage* demnach eine *Zeichensprache*), so ist das personelle Prinzip, in strenger Analogie zum Zeichenprinzip, zu verstehen als ethnische Analyse unserer Artzugehörigkeit. Jedes Wort ist, im Sinne des *langage*-Prinzips, Begriff oder Bezeichnung; im Sinne des *langue*-Prinzips ist es dagegen ein Lösungswort, welches ein- und ausschließt, bzw. ein Eigenname, welcher eine bestimmte ethnische Benutzergruppe bezeichnet.<sup>9</sup> Wie die Analyse-Instanz des SIGNE, so ist auch die Analyse-Instanz der PERSONNE gekennzeichnet durch Doppelseitigkeit. In Analogie zu Saussures Begriffspaar *signifiant* und *signifié* bezeichnet die Mediationstheorie die beiden Aspekte der *institution sociale* als „instituant“ und „institué“. Beide knüpfen an bei den aus der Ethnologie bekannten universalen Verwandtschaftsdimensionen Heirat und Abstammung und abstrahieren daraus die beiden Grundtypen sozialer Bindung: ein Prinzip der Klassenbildung („parité“), sowie ein Prinzip des Daseins für andere („paternité“). Generell ist darunter zu verstehen einerseits die soziale Konstitution des „pair“ oder des *civis*, zum anderen sein Beitrag zur *civitas* in seiner Eigenschaft als Verantwortungsträger („père“). Wenn wir daraufhin unser imaginäres *who is who* genauer betrachten, so finden wir beide Seiten darin vertreten: als *Position* („classe“) innerhalb eines Territoriums, in der Alterspyramide, in der Geschlechterverteilung oder in der sozialen Hierarchie; als gesellschaftliche *Mitwirkung*, wobei der hierfür verwendete Terminus „métier“, jenseits einer professionellen Nomenklatur, eine Aufgaben- oder Rollenverteilung, bzw. eine gesellschaftliche Arbeitsteilung bezeichnet.

Entsprechend diesem Doppelcharakter verweist der Begriff *Personalsprache* auf zwei verschiedene Arten der Personalisierung von *langage*, die sich

---

<sup>9</sup> Hierzu DVD II,136: „si le verbe est concept, il est et sera toujours un mot de passe aussi, à telle enseigne qu'à l'instar du parler, hors d'une même doctrine, on ne convainc personne et qu'il est illusoire de penser que les 'faits' doivent résulter de la seule 'objectivité'“. Das Wort als ethnischer Eigenname findet sich beispielsweise illustriert in der *langue d'oc* oder der *langue d'oïl*; analog dazu wäre das Neufranzösische die *langue d'oui*..

beide in unserem gewöhnlichen Sprachgebrauch widerspiegeln. Eine Serie wie *le français du moyen-âge, du midi, des banlieues, des journaux, de la publicité, de l'informatique* ist nicht bloß ein lineares Inventar von Varietäten, vielmehr signalisiert jede Spezifizierung eine bestimmte Art der persönlichen Aneignung, die sich entweder bezieht auf das *wer* einer gesellschaftlichen Stellung, oder auf das *wofür* einer gesellschaftlichen Verantwortung. So deutet das Gegenwartsfranzösisch auf die Lebensdaten einer Sprechergruppe, das *français médical* hingegen auf professionelle Autorität; denn auch das Fachwort ist ein *mot de passe*, durch welches Unbefugte ausgeschlossen werden.

Die Definition von *langue* als *langage personnalisé* gilt nun aber nicht allein für das Sichaneignen von Sprache, sondern ebenso für die Nichtaneignung bzw. das Nichtlernen. Auch dieser negative Fall von Personalisierung geschieht in den Kategorien von *classe* und *métier*: ich kann einer Sprache unkundig sein, weil ich 1. zu einem anderen Sprachgebiet gehöre, bzw. weil 2. das Erlernen dieser Sprache außerhalb meiner sozialen Rolle oder Verantwortung liegt. Eine *Fremdsprache* in diesem dialektischen Verständnis ist also, entgegen der gängigen Definition, keine Zweit- oder Drittsprache, sondern eine Sprache, die ich als Fremdkörper in meinen persönlichen Bildungshorizont aufnehme. Umgekehrt lassen sich auch die Motivationen zur Assimilation dieses Fremdkörpers, d.h. zum Abbau der Fremdheit und zur Aneignung der Fremdsprache, aus den gleichen personalen Kategorien herleiten. Das Englische ist eine Weltsprache zum einen in territorialer Hinsicht, so daß der Lernende danach streben kann, sich in der anglophonen Welt annähernd so zu bewegen wie die Muttersprachler; es ist eine Weltsprache auch in fachlicher Hinsicht, deren Kenntnis es erlaubt, in der Welt des Wissens heimisch zu sein; metonymisch gesprochen: sowohl die Sprache Shakespeares wie die der Nobelpreisträger.

Dieser doppelten Motivation des Zweitsprachenerwerbs entsprechen zwei Arten von Zweisprachigkeit: als doppelte Sprachkompetenz, und als Lebens-

situation. Auf ersteres bezieht sich die klassische Definition von Bloomfield: im Idealfall des Fremdsprachenerwerbs, so schreibt er,

the speaker becomes so proficient as to be indistinguishable from the native speakers round him. [...] In the cases where this perfect foreign-language learning is not accompanied by loss of the native language, it results in *bilingualism*, native-like control of two languages.<sup>10</sup>

Typisch für diese Art personeller Zweisprachigkeit ist das Definitionskriterium *native-like*, ohne welches die Beherrschung zweier Sprachen nicht als *Zweisprachigkeit* betrachtet wird. Hierzu berichten Georges Lüdi und Bernard Py folgende Episode:

Einer der Autoren dieses Buches sprach als Kleinkind ausschließlich Französisch und kam mit 6 Jahren zum ersten Mal mit der deutschen Sprache in Kontakt, wurde aber in der deutschen Schweiz eingeschult. Anlässlich eines öffentlichen Vortrages, den er in französischer Sprache in Zürich hielt, unterliefen ihm einige kleine grammatikalisch-stilistische Unkorrektheiten. Reaktion von mehreren Bekannten: „Ich glaubte doch, du wärest zweisprachig...“<sup>11</sup>

Die Zweisprachigkeit wird hier in Abhängigkeit von der sprachlichen Biographie, als Attribut der sozialen Person gesehen, und zwar auf der Grundlage einer *parité*, d.h. einer Vergleichbarkeit mit einem *bilingue parfait* oder *équilibré*. Dieser meßbaren Zweisprachigkeit des zweisprachig Aufgewachsenen ist nun eine andere gegenüberzustellen, welche nicht durch die kindliche, sondern durch die berufliche Biographie, gewissermaßen durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung bedingt ist:

Le bilinguisme est l'utilisation régulière de deux (ou de plusieurs) langues et le bilingue est la personne qui se sert régulièrement de deux langues dans la vie de tous les jours. Est bilingue, à mon sens, la personne qui doit communiquer avec le monde environnant par l'intermédiaire de deux langues, et non celle qui a un certain degré de maîtrise (quel qu'il soit) dans ces mêmes langues. Bilinguisme n'équivaut pas à maîtrise (équivalente ou non) de deux langues mais plutôt à l'utilisation de deux langues [...].<sup>12</sup>

<sup>10</sup> Bloomfield 1933, 55/56

<sup>11</sup> Lüdi/Py 1984, 5

<sup>12</sup> Grosjean 1984

Dies ist keine konkurrierende Definition, sondern es illustriert die andere Art, Sprache („langage“) bzw. Zweisprachigkeit zu personalisieren, nicht von der Seite der *parité* in einer Wettbewerbssituation („par comparaison“), sondern von der Seite der *paternité*, der Verantwortung für andere („par responsabilité“), etwa in einer Zwangssituation sozialer Eingliederung; daher Begriffe wie „soziale Mehrsprachigkeit“ oder „zweisprachig durch Migration“<sup>13</sup>.

Der Begriff des *geborenen Sprechers*, der üblicherweise als sprachliche Qualifikation gilt, und den wir bisher unkritisch verwendet haben, ist ebenso problematisch wie das aus der Alltagssprache vertraute Begriffspaar *Muttersprache~Fremdsprache*. Für die Mediationstheorie ist die *Muttersprache* nicht einfach „die uns vertrauteste Sprache“; vielmehr wird damit jenes Stadium der frühen Sprachentwicklung bezeichnet, in welchem das Kind noch nicht in der Lage ist, sich Sprache anzueignen; keine *eigene* ohne *fremde* Sprache:

Ainsi passer, comme autrefois, en entrant dans le „secondaire“ ou, plus précisément, à l'âge de l'initiation, de la langue maternelle aux langues dites „étrangères“, était-ce moins, sans doute, accroître ses possibilités d'échange que changer radicalement son rapport au langage.<sup>14</sup> [...]

La pseudo-perméabilité de l'enfant vient surtout, affirmions-nous, du fait que, n'ayant pas antérieurement de langue, il n'en saurait de soi estimer aucune étrangère.<sup>15</sup>

Wir erinnern an die mediationistische Definition von *langue* als *langage personnalisé*: Sprache, die ich mir als Person angeeignet habe, wobei unter *Person* die Fähigkeit verstanden wird, das Eigene, und damit zugleich das Fremde zu konstituieren. Wenn das Kind also noch keine eigene *langue* hat, sondern in seiner Muttersprache lebt, so ist damit gesagt, daß es eben diese personelle Fähigkeit nicht besitzt und daher einstweilen unter der Verantwortung seiner „Erziehungsberechtigten“ steht, die mit dem Präfix in *Mutter-sprache* gemeint sind. Da es im etymologischen Sinn nicht *autonom* ist, hat es einen gesetzlichen Vertreter, der vertretungsweise jenes Gesetz verkörpert, welches

<sup>13</sup> Lüdi/Py 1984, 9, sowie der Titel

<sup>14</sup> DVD II, 132

<sup>15</sup> DVD II, 158

das Kind, als Noch-nicht-Person, sich nicht selbst geben kann. Kindliche Zweisprachigkeit wird daher nicht als *bilinguisme* bezeichnet, sondern als *diglossie*. Während im gängigen soziolinguistischen Sprachgebrauch darunter eine Ungleichwertigkeit zweier Sprachen verstanden wird<sup>16</sup>, ist hier ein Zustand ohne eigene *langue*, aber mit einer zweifachen *langue maternelle* gemeint:

Le bilinguisme se définit comme le fait de posséder deux langues. La diglossie, c'est le fait de manier ce qui est vécu par l'adulte comme deux langues. Mais pour l'enfant, il n'y a pas de différence, c'est juste une complication de registres à l'intérieur d'un seul et même système.<sup>17</sup>

On comprend que l'enfant qui reçoit son nom, ne soit point, avant d'être pubère, propriétaire non plus du langage; qu'il n'ait, à strictement parler, que la langue d'autrui; qu'il puisse à la limite être diglosse, mais jamais bilingue [...] <sup>18</sup>

Wie ist es aber möglich, daß das Kind sprechen lernt, ohne sich eine Sprache *anzueignen*? Wir haben zu unterscheiden, so lehrt uns die Theorie, zwischen *imprégnation* und *acquisition*; lernen im Kindesalter beschränkt sich auf ein *Aufnehmen*, ohne daß dabei ein *Erwerb* stattfindet:

[l'enfant] s'initie, au cours de son imprégnation et sous le nom de langue maternelle, à la posologie d'une drogue qu'il possède, il est vrai, puisqu'il n'attend pas d'avoir tout entendu pour parler.<sup>19</sup> Encore doit-il apprendre à se conformer à l'usage avant d'y pouvoir personnellement contribuer. D'où l'équivoque dont souffrent les études de l'acquisition; car l'adulte seul acquiert puisqu'il capitalise, alors que d'emblée [...] l'enfant profite, lui, de ce qu'il n'a pas acquis.<sup>20</sup>

<sup>16</sup> „Diglossie: relativ stabile Sprachsituation mit primären regionalen Dialekten, der L(ow)-Varietät, und einer überlagernden Sprachvariante, der H(igh)-Varietät“ (Dittmar 1973, zit. bei Lüdi/Py 1984, 10). Hierzu auch die sehr viel eingehendere Darstellung von G. Lüdi in LRL Bd.V,1, 307-334 („Diglossie et polyglossie“). Die Diskussion einer Vielzahl widerstreitender Definitionen und einer schier unüberschaubaren Vielfalt von lokalen Situationen mündet in die Frage: „Comment permettre à la notion de redevenir opérationnelle?“ und in den Versuch einer „prototypischen“ Definition von Diglossie (311ff.).

<sup>17</sup> Leçons, 218

<sup>18</sup> DVD II, 131

<sup>19</sup> Anmerkung des Vf. [M.H.]: Tatsächlich entspricht es einer aus der Pädopsychologie bekannten Beobachtung, daß *l'accès au signe* (= langage) in einem sehr viel früheren Stadium eintritt als *l'accès à la personne* (= langue); man denke etwa an die unidiomatischen, aber grammatisch völlig korrekten kindlichen Analogiebildungen. Hierzu etwa Quentel, L'enfant, 86 svv.

<sup>20</sup> DVD II, 126/127

Erst der Erwachsene, der autonom ist, d.h. das Prinzip der Person erlangt hat, ist in der Lage, *de pouvoir personnellement contribuer à l'usage*. Dieser *persönliche* Beitrag zur *langue* setzt voraus, daß man zunächst die eigene Sprache konstituiert hat, da anders kein Austausch stattfinden kann. Kommunikation, als eine Form von Hin- und Herübersetzung, besteht in einem Geben und Nehmen. Beschränkt sich der Kontakt auf ein Nehmen, so kommt es zur bloßen Sprachaufnahme (*imprégnation*), nicht zum Spracherwerb, der nur mit gleichberechtigter Sprachteilnahme einhergehen kann. Der Begriff *capitaliser* bedeutet nicht einseitiges Anhäufen, sondern bezeichnet den Eintritt in eine wechselseitige Beziehung. Gleichgültig, ob Dinge oder Wörter ausgetauscht werden; das Wesentliche dabei ist

[...] ce qui oblige, en fait, à la transaction, c'est-à-dire de les avoir fait nôtres et de ne donner jamais que ce que nous avons pris.

Tout capital ne se restitue, en effet, que parce que d'abord il se constitue. L'animal, lui, n'est pas en cause qui spontanément n'accapare que son nécessaire. L'homme seul possède [...] <sup>21</sup>

Le traducteur que nous sommes, en effet, n'est pas le traître que l'on dit. Il faut, pour le prétendre, croire à la version d'origine. Or nul, on le sait bien, n'acquiert qui ne fait valoir un capital qu'il ne conserve pas. <sup>22</sup>

Dies berührt generell das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden, welches per definitionem asymmetrisch ist und somit unvereinbar mit *acquisition*. Das in seiner Muttersprache lebende Kind befindet sich insofern in einer vergleichbaren Lage wie der Erwachsene, der eine Fremdsprache lernt. Konkurrenz mag es geben zwischen den Lernenden, die zueinander im Verhältnis der *parité* stehen, so wie Zweisprachige sich nach dem Grad ihrer sprachlichen Ausgewogenheit vergleichen können; sie ist dagegen ausgeschlossen zwischen Lehrenden und Lernenden, die durch ein Verhältnis der Arbeitsteilung verbunden und in wechselseitiger Verantwortung („paternité“) aufeinander angewiesen sind. Dabei impliziert die Rolle des Schülers eine Einschränkung des Paritätsprinzips; die Formulierung „in die Schule zurückkehren“ deutet genau

---

<sup>21</sup> DVD II, 21

<sup>22</sup> DVD II, 156

diesen temporären Verzicht auf personale Autonomie an, den die Mediations-  
theorie als *suspension de la personne* bezeichnet:

[outre le cas] de l'imprégnation concernant l'impubère qui n'a point émergé encore à sa propre histoire et qu'on ne saurait, en l'occurrence, traiter comme on le fait en adulte sans l'empêcher d'y parvenir, on peut, semble-t-il, ramener à trois ceux dans lesquels une éventuelle intervention, qui n'est point *ipso facto* infantilisante, motive culturellement<sup>23</sup> la suspension de la personne et que [...] nous qualifierons respectivement de didactique, de thérapeutique et de pénale.<sup>24</sup>

Mit anderen Worten, wer die „Dienstleistung“ eines Sprachlehrers, Arztes oder Richters in Anspruch nimmt, hat nicht „mitzureden“. Zwar mag der Umfang dieser Einschränkung des Mitspracherechts zumindest im Fall der Lernenden von der herrschenden Doktrin abhängig sein; doch das Prinzip dieser Einschränkung selbst ergibt sich zwingend aus der didaktischen Asymmetrie, nämlich aus der Autorität des Fachwissens gegenüber dem Alltagswissen. Das Verhältnis des erwachsenen Schülers zur Fremdsprache ist vergleichbar dem des Kindes gegenüber der Muttersprache; auch für den Erwachsenen ist es *la langue d'autrui*, von deren Mitgestaltung (*contribution à l'usage*) er während seiner Lehrzeit ausgeschlossen ist. Auch er befindet sich in einer Diglossie-Situation, d.h. in einer Situation der *imprégnation*, nicht der *acquisition*. Die institutionelle Rolle des Lehrenden besteht darin, den Lernenden „zum Sprechen zu bringen“; dieser wiederum hat die komplementäre Aufgabe, das didaktische Frage-und-Antwort-Spiel mitzuspielen. Ein *didaktisches Spiel* kann seiner Definition nach kein Wettspiel sein, etwa ein spielerisches Wortgefecht. Denn es ist kein Dialog zwischen gleichberechtigten Partnern, die sich diaphasisch einander annähern; es ist vielmehr eine *Einübung* von Sprache, welche eine *Ausübung* von Sprache zwar vorbereitet, aber einstweilen ausschließt. Insofern sind die Beispielsätze

---

<sup>23</sup> Anmerkung des Vf. [M.H.]: Unter *suspension culturelle* ist hier eine selbst verantwortete, d.h. im Rahmen der personalen Autonomie vollzogene, Einschränkung der Autonomie zu verstehen, im Unterschied zu einer *natürlichen* Einschränkung des Personprinzips, etwa entwicklungsbedingt beim Kind im vorpubertären Stadium oder krankheitsbedingt beim Psychotiker.

<sup>24</sup> DVD II, 95

des didaktischen Rollenspiels eine Vorstufe des *autorisierten Sprechens*, das als Ergebnis und Ende des Lernprozesses angestrebt wird. Es ist jener Punkt der sprachlichen Einbürgerung, der nach soziolinguistischer Sprachregelung als *funktionale Mehrsprachigkeit* bezeichnet wird:

Sie setzt voraus, daß der Mehrsprachige in den meisten Situationen ohne weiteres von der einen Sprache zur anderen umschalten kann, wenn es nötig ist. Das Verhältnis der Sprachen kann dabei durchaus verschieden sein – in der einen kann, je nach der Struktur des kommunikativen Aktes, u.a. Situationen und Themen, ein wenig eloquenter Kode, in der anderen ein mehr eloquenter Kode verwendet werden.<sup>25</sup>

Mit der Rücknahme der *suspension didactique de la personne* durch den Lernenden endet zugleich die Aufgabe des Lehrenden. Zugespitzt könnte man sagen: im gleichen Maße, wie der eine zum selbstverantworteten Reden gelangt, seine Sätze also kein Rollenspiel mehr sind, verliert der andere die Befugnis, *ex officio* zu sprechen. Die *didaktische Rede*, kraft ihrer Befugnis nicht verhandelbar, gewissermaßen letztinstanzlich, gehört zu jenen Äußerungen, welche Bourdieu unter dem Begriff *langage d'institution* oder *langage autorisé* zusammengefaßt hat, mit dem Hinweis, die Autorität dieser Äußerungen liege nicht in der Sprache an sich<sup>26</sup>, sondern „l'autorité advient au langage du dehors“<sup>27</sup>. Dieser *äußere* Ursprung der Befugnis ist für Bourdieu sprachextern und verbindet sich mit bestimmten Amtsattributen; für die Mediationstheorie

<sup>25</sup> Oksaar 1980, zit. bei Lüdi/Py 1984, 8. Die Autoren bemängeln an dieser Definition, sie verwische in Grenzfällen die Unterscheidung zwischen Mehrsprachigkeit und „Einsprachigkeit mit Fremdsprachenkenntnissen“; sie sehen also die klassifizierende Kompetenzskala von *minimaler* zu *maximaler Mehrsprachigkeit* als übergeordnet gegenüber dem funktionalen Prinzip der mehrsprachigen Lebenssituation. Demgegenüber betrachtet die Mediationstheorie beide Prinzipien – das der mehrsprachigen Kompetenz und das der mehrsprachigen sozialen Rolle – als gleichberechtigte Formen der Personalisierung von *langage*.

<sup>26</sup> Damit wendet sich Bourdieu gegen Austins Theorie der performativen Äußerungen oder Sprechhandlungen (How to do things with words, 1962). Benveniste (1966, 274) hatte dies folgendermaßen präzisiert: „Un énoncé est performatif en ce qu'il *dénomme* l'acte performé, du fait qu'Ego prononce une formule contenant le verbe à la première personne du présent: 'Je déclare la session close.' - 'Je jure de dire la vérité.'“ Doch auch für ihn ist die Performativität an *bestimmte* sprachliche Formen gebunden: „*je jure* est un engagement, *il jure* n'est qu'une description“ (1966, 265).

<sup>27</sup> Bourdieu, Ce que parler veut dire, 1982, 105

liegt er in dem soziolinguistischen Prinzip der *personne*, welches das Zeichenprinzip von *langage* überlagert, - insofern ist es *langage*-extern, aber nicht *langue*-extern - , ohne es zu annullieren. Es ist, gemäß dem obigen Zitat, das, was die französische Sprache zum Französischen macht, oder das, was *le langage médical* zu einer Fachsprache macht, nämlich eine bestimmte Art von *personeller* Inbesitznahme. Jede Aneignung impliziert einen Grenzkonflikt. Gleichgültig, ob es sich um die Sprache eines Nachbarlandes handelt oder um die Sprache eines Studienfaches, es ist dabei jeweils ein Stadium des *als ob* zu durchlaufen: auch angehende Fachleute reden bereits wie Fachleute, und es steckt notwendig Hochstapelei in dem Begriff der *native-like control*, die als Lernziel jedem Fremdsprachenanfänger vorschwebt. Die *langue d'autrui* sich aneignen; das gilt gleichermaßen für das in der Muttersprache lebende Kind, das sich „emanzipiert“, d.h. zur personellen Autonomie gelangt, wie für den Erwachsenen, der eine Fremdsprache *erlernt hat*: er hat dieses Erlernen zu seiner persönlichen Geschichte gemacht, an deren Ende er aus seiner freiwilligen didaktischen Unmündigkeit heraustritt. Keineswegs ist er damit zum Muttersprachler geworden, denn das hieße ja, daß er seine eigene Geschichte verbirgt, um eine andere vorzutäuschen. Mit dem Ende der Aneignung endet vielmehr die aufnehmende *imprégnation*, und es beginnt die nach hinten offene Periode der teilnehmenden *acquisition* im Rahmen der soziolinguistischen Dialektik:

La personne n'est ni individuelle ni collective. Elle est le fruit de la dialectique du singulier et de l'universel. Le conflit de l'histoire fait que nous ne cessons de dire: „Je ne suis pas toi!“ et en même temps: „Je négocie avec toi, ne fût-ce que pour que tu apprécies ma différence!“ Le conflit est praxiquement vécu, comme dirait Marx, au sein même de nos communautés et de chacun d'entre nous.<sup>28</sup>

Wer sich also die *langue d'autrui* aneignet, gelangt zur *maîtrise*<sup>29</sup>; dies ist nicht zu verstehen im Sinne einer Vollkommenheit, sondern einer Gleichberechtigung, d.h. einer Grenzziehung zwischen *mein* und *dein*. Dazu gehören,

<sup>28</sup> Leçons, 134/135

<sup>29</sup> „Ce qui lui manque [= à l'enfant], en revanche, c'est la langue dont la tradition reconnaît qu'il n'a pas la maîtrise et qu'on appelle pour cette raison maternelle“ (DVD III, 37)

wie gesagt, auch *meine* Lücken, jener negative Besitz, den ich durch *meine* Abgrenzung als das mir Fremde dem Anderen zuordne. Für das Alltagswissen unbestritten ist die Gleichung *être Français, c'est parler français*. Wenn wir die offenkundigen sprachlichen Unterschiede, also die erwähnte „muttersprachliche Mehrsprachigkeit“<sup>30</sup>, bewerten wollen, so sagen wir nicht, jemand spreche mehr oder weniger gut Französisch; vielmehr wird beim Einsprachigen sprachliche Qualität als rhetorische Geübtheit verstanden: er „kann sich gut ausdrücken“. Daher ist umgekehrt gegenüber einem Nicht-Einsprachigen der Befund, er spreche gut *Französisch*, in gewisser Weise gleichbedeutend mit einer Nicht-gewährung des sprachlichen Bürgerrechts und der Gewährung eines Ausländerbonus: jeder *Fehler* wird ihm verziehen, jeder gelungene Satz als Verdienst angerechnet.

### **Das Prinzip der Einsprachigkeit**

Es geht im folgenden nicht darum, die dargestellte grundsätzliche Dialektik von *langue* als Polarität von Dialekt und Dialog in Frage zu stellen und etwa an unserer diaphasischen Dialogfähigkeit zu zweifeln, die uns mit jedem anderen anders reden läßt. Der Begriff Einsprachigkeit wird hier nicht eingeführt als Gegenposition, sondern als Ergänzung von Zweisprachigkeit. So wie es einen institutionellen Bilinguismus innerhalb der sozialen Rollenverteilung gibt, so finden wir komplementär dazu einen Monolinguismus *par métier*. Dieser konstituiert etwa, als „der Fremdsprachenlerner“, die Zielgruppe der Fremdsprachenkurse, deren Anbieter, als „der Fremdsprachenlehrer“<sup>31</sup>, offiziell zweisprachig ist. Ebenso verdankt ein Übersetzer seinen Arbeitsauftrag der Annahme eines Leserpublikums, welches nicht fähig oder nicht bereit ist, die zu übersetzenden Werke im Original zu lesen. Die Frage ist nicht, ob es sich dabei um „minimal Zweisprachige“ handelt bzw. um Einsprachige mit mehr oder weniger

---

<sup>30</sup> Wandruszka 1979, Kap.1

<sup>31</sup> Beide Funktionen sind thematisiert in Bausch / Christ / Krumm, Handbuch Fremdsprachenunterricht, 1995: Kap.28 *Der Fremdsprachenlerner* (Henning Düwell, 166-171); Kap.29 *Der Fremdsprachenlehrer* (Helmut Sauer, 171-175)

geringen Fremdsprachenkenntnissen. Entscheidend ist nicht eine objektiv nachprüfbar sprachliche Unkenntnis, sondern die Tatsache, daß man sich, als Leser von Übersetzungsliteratur, subjektiv als monolingual einschätzt. Dieser Fall läßt sich verallgemeinern auf die Nachfrage nach Sprachführern und zweisprachigen Wörterbüchern, die nicht nur von sachlichem Interesse, sondern zuerst von einem genügend großen Sprachdefizit gesteuert ist. Ein besonderes Beispiel von Monolinguisimus *ex officio* ist zu beobachten bei offiziellen Besuchen offizieller politischer Repräsentanten, deren Reden und gemeinsame Pressekonferenzen als Zeichen gegenseitiger Respektierung nationaler Sprachgrenzen stets offiziell übersetzt werden müssen, auch wenn dies im Einzelfall entbehrlich sein mag. Die Zuordnung zur Einsprachigkeit oder Zweisprachigkeit ist nicht nur abhängig von der Sprachkompetenz, sondern auch von der persönlichen Entscheidung. Hier das Beispiel des frei gewählten *monolinguisime* von Jacques Derrida:

Je serais partagé entre, d'une part, les lois de l'hospitalité, à savoir le désir de l'hôte reconnaissant qui devrait s'adresser à vous dans votre langue et, d'autre part, mon attachement invincible à *un idiome français* sans lequel je suis perdu, plus exilé que jamais.<sup>32</sup>

Wir haben zu Beginn die Gleichung *Sprachen = Sprache* damit begründet, daß bei der linguistischen Gruppenbildung stets unterschieden wird zwischen internen Sprachdifferenzen, die trotz Kommunikationsschwierigkeiten unbeachtet bleiben, und externen Differenzen, die respektiert werden, da sie die Fremdsprache definieren. Wo diese beginnt, erhebt sich für den Einsprachigen eine einstweilen unüberwindliche Sprachbarriere; in seinem Bildungshorizont erscheinen die Fremdsprachen als seine persönliche Bildungslücke. Wenn wir nun eine parallele Gleichung *Bilinguismus = Monolinguisimus* aufstellen, so bedeutet das zunächst, daß Bilinguismus kein absolutes Merkmal ist, daß er Gültigkeit

---

<sup>32</sup> J.Derrida, Fichus, 2002, zit. von Marc Crépon, *Langues sans demeure*, Paris 2005, 11 [Kursivierung von M.C.]

hat nur in Bezug auf bestimmte Sprachenkombinationen<sup>33</sup>, kurz: daß er auf persönlicher Aneignung beruht. Jeder Zweisprachige ist auf seine persönliche Weise zweisprachig; es ist der Verlauf seiner persönlichen Geschichte, welcher die Grenze gezogen hat zwischen seinem sprachlichen Inland und Ausland. Jeder Einheimische muß von sich sagen, er sei „Ausländer fast überall auf der Welt“, so der bekannte Slogan gegen Fremdenfeindlichkeit. Ebenso ist der offiziell Zweisprachige (die Rede ist hier nicht von Mehrsprachigkeit im varietätenlinguistischen Sinn) einsprachig gegenüber *seinen* Fremdsprachen.

Mit der Feststellung, der *bilingue* sei einsprachig in *seinem* Ausland und außerhalb *seiner* Zweisprachigkeit, ist das Verhältnis des *bilinguisme* zum *monolinguisme* aber nur zu einem Teil beschrieben.

Betrachten wir dieses Verhältnis vom genetischen Standpunkt, so geht dem Stadium der Zweisprachigkeit notwendig ein Stadium der Einsprachigkeit voraus. Das ist keineswegs im banalen Sinn einer Addition zu verstehen. Denn auch bei familiärer Zweisprachigkeit kann das Kind, das in der Geschichte seiner Eltern lebt, auch nur in einer, von Vater und Mutter doppelt geprägten, Elternsprache leben. Diese kindliche Einsprachigkeit in Gestalt einer Diglossie bleibt notwendig beschränkt auf die Exterritorialität der zweisprachigen Familie; sie kann nicht mitgenommen werden in die Territorialität der eigenen sprachlichen Biographie, welche in dem Augenblick beginnt, wo das Kind sich Vater- und Muttersprache aneignet als seinen eigenen Bilinguismus. Der *bilingue* ist von nun an Angehöriger zweier sprachlicher Gruppen, doch er muß in jeder Gruppe mit dem Spannungsverhältnis zwischen *native-like* und *native* leben. Dabei ist es gerade die Möglichkeit, zweimal Insider zu sein, die ihn jedes Mal

---

<sup>33</sup> Wir denken dabei an den von Trubetzkoy 1928 geprägten Begriff „Sprachbund“, den Wandruszka 1990, 181-184 wieder aufgreift; mit dem Unterschied allerdings, daß es sich in unserem Zusammenhang nicht um Sprachengruppen mit gemeinsamen linguistischen Merkmalen handelt, sondern um Sprachpaare, die zu einer gleichen persönlichen Bildungsgeschichte gehören.

zum Außenseiter macht<sup>34</sup>. Doch auch derjenige, der einsprachig aufgewachsen ist und dessen persönliche Geschichte ihn zu einem funktionalen Bilinguismus geführt hat, sieht sich konfrontiert mit dem *native*-Prinzip der Einsprachigkeit. Etwa in Gestalt der von Bloomfield erwogenen Möglichkeit, der Erwerb der Zweitsprache könne einhergehen mit *loss of the native language*. Auch ohne eine so weitgehende Konsequenz anzunehmen: die einsprachigen Bekannten des Betreffenden werden sich nicht leicht von dem Gedanken befreien können, sein Fremdsprachenlernen sei mindestens nicht ohne Einfluß geblieben auf die einstige Muttersprache. Dem liegt selten ein nachprüfbarer Befund zugrunde, meistens die bloße Kenntnis der Tatsache, daß sich die sprachliche Geschichte des Anderen von der des Einsprachigen getrennt hat. Dem Interpretieren dieser Geschichte ist es freigestellt, die Erstsprache seines Gegenüber als unfreiwillig durch die Zweitsprache determiniert anzusehen. Auch wenn ein unvoreingenommener Beobachter die Sprachperformanz des Zweisprachigen als *indistinguishable* (Bloomfield) von der des Einsprachigen empfinden mag; der für das Einsprachigkeitsprinzip Voreingenommene wird hinter jeder von der seinen abweichenden Ausdrucksweise eine ungewollte Interferenz vermuten: er sieht die Erstsprache durch die Zweitsprache beeinträchtigt in ihren Wahlmöglichkeiten. Ausgeschlossen scheint ihm die entgegengesetzte Möglichkeit: daß die erste Sprache durch den Kontakt mit der zweiten bereichert werde, daß die Interferenz frei gewählt und nicht als Einbuße an idiomatischer Ausdrucksfähigkeit zu deuten sei, sondern als Gewinn an Disponibilität. Das monolinguistische Credo von Jacques Derrida etwa ist ein Bekenntnis zur Integrität und Unberührbarkeit von *mein* und *dein*:

Je me sens perdu hors du français. Les autres langues, celles que plus ou moins maladroitement je lis, déchiffre, parle parfois, ce sont des langues que je n'habiterai jamais. Là où „habiter“ commence à vouloir dire quelque chose pour

---

<sup>34</sup> Typisch für diesen Zwiespalt scheint die folgende Antwort im Rahmen einer Befragung von Schülern aus bi-nationalen Familien (Herrmann 1991): „Wenn ein Deutscher fragt, bin ich Deutscher; wenn ein Franzose fragt, bin ich Franzose.... aber im Grunde bin ich weder Deutscher noch Franzose“.

moi. Et demeurer. Je ne suis pas seulement égaré, déchu, condamné hors du français, j'ai le sentiment d'honorer ou de servir tous les idiomes, en un mot d'écrire le „plus“ et le „mieux“ quand j'aiguise la résistance de *mon français*, de la „pureté“ secrète de mon français, [...], sa résistance, sa résistance *acharnée* à la traduction: en *toutes* langues, y compris tel autre français.<sup>35</sup>

Als Konsequenz der angestrebten *Reinheit* des Französischen muß jeder Sprachkontakt als Verunreinigung erscheinen; für Derrida ist die Befestigung der persönlichen Sprachgrenze, die Abwehr jeder Übersetzung, ein Akt ziviler *Résistance*, den zu vollbringen sogar im Interesse von *tous les idiomes* sei, eben jener, die es fernzuhalten gilt von *mon français*. Dieser sprachliche Isolationismus, die Verweigerung von Diaphasie oder personaler Mehrsprachigkeit, ist gleichbedeutend mit einem Verzicht auf Dialog<sup>36</sup>. Hinzu kommt die Betonung der Fremdheit von *les autres langues* und des eigenen Ungeschicks im Umgang mit ihnen, kurz, die Verleugnung jeder Art von Bilinguismus.

Wir erinnern demgegenüber an die soziolinguistische Polarität der Mediationstheorie („*langue*“), in welcher Dialekt und Dialog einander bedingen; jede Aneignung (*mon français*), bedeutet zugleich Konstitution des Anderen (*ton français*), dessen bloße Existenz zur Auseinandersetzung zwingt. Ebenso wie eine „tote Sprache“ durch Aneignung lebendig wird, so kann auch eine monolinguische Überzeugung ohne Mehrsprachigkeit nicht mitgeteilt oder geteilt werden:

[la transparence des logiciels] le cédera toujours, humainement, aux dialectes, pour la simple raison que ces derniers ont à nous dire autant qu'à dire et que l'esprit quand il vient aux hommes [...] se divise en langues de feu. Pentecôte ou pétaudière, il faut en prendre son parti. Et cela, paradoxalement, justifie la philologie! Car s'il est vrai que, socialement, les trépassés sont toujours vivants,

<sup>35</sup> Le monolinguisisme de l'autre, 98/99

<sup>36</sup> Da Derrida nicht unterscheidet zwischen *langue-grammaire* und *langue-idiome*, setzt er auch bei der Isolierung seines Französischen die soziolinguistischen *variations* (Unübersetzbarkeit innerhalb des Französischen) und das grammatische *fonctionnement onomasiologique* (Ausschluß von Synonymie und *métalangage*) gleich: „monolinguisisme et tautologie, impossibilité absolue de métalangage“ (ibid., 43). Zur Unterscheidung von *langage* und *langue* verweisen wir auf das einleitende Zitat von Jean Gagnepain (DVD II, 126).

il n'est point non plus, dans une tradition, de langues mortes dont on comprend qu'elles se cultivent dans la mesure même où elles se commémorent.<sup>37</sup>

Die Aneignung steht bei Derrida unter der paradoxen Einschränkung *mein und doch nicht mein*, weswegen auch der Monolinguisimus dem Anderen zugeschrieben wird:

Le monolinguisisme de l'autre, ce serait *d'abord* cette souveraineté, cette loi venue d'ailleurs, sans doute, mais aussi et d'abord la langue même de la Loi. Et la Loi comme Langue. Son expérience serait apparemment *autonome*, puisque je dois la parler, cette loi, et me l'appropriier pour l'entendre *comme si* je me la donnais moi-même; mais elle demeure nécessairement, ainsi le veut au fond l'essence de toute loi, *hétéronome*.<sup>38</sup>

Wir dürfen das *je dois la parler* des Autors als eine Reminiszenz an das kindliche Aufnehmen der Muttersprache (imprégnation) deuten<sup>39</sup>. Das Ich des Erwachsenen unterscheidet sich davon, so ist zu erinnern (s.o., zu Anm. 19-22), durch personelle Autonomie; indem es sich die Muttersprache aneignet, emanzipiert es sich davon. *Meine Sprache* kann niemals heteronom sein, denn an ihrem Gesetz habe ich als Person mitgewirkt. „La loi ne connaît que des législateurs“<sup>40</sup>; das bedeutet: es gibt kein von außen aufgezwungenes Gesetz, sondern nur die legislative Autonomie der Sprachteilnehmer, von denen jeder,

[...] lorsqu'est venu le temps où l'on parle avec lui, au lieu seulement de s'adresser à lui ; où, découvrant à son tour *why with means with*, [...] s'aperçoit que c'est tout bêtement parce que lui-même y consent<sup>41</sup>

Nach dieser Gegenüberstellung zwischen einem monolithisch-undialektischen Einsprachigkeitsbegriff, und dem mediationistischen Modell von *langue* als

<sup>37</sup> DVD II, 133

<sup>38</sup> Derrida 1996, 69

<sup>39</sup> Zu dieser Stelle auch die Stimme eines Derrida-Interpreten (Crépon 2005, 23): „La langue maternelle est, comme son nom l'indique aussi, la langue dans laquelle chacun fait l'apprentissage de l'autorité – le plus souvent, de l'autorité parentale. Elle est la langue dans laquelle la loi se fait connaître et exige d'être respectée. [...] Double autorité, en réalité, par la langue et dans la langue, puisque ses règles, l'orthographe, la correction grammaticale, font aussi l'objet d'un apprentissage qui, comme chacun a pu en faire l'expérience, à l'école ou ailleurs, n'est pas exempt de menaces et de sanctions.“

<sup>40</sup> DVD II, 80

<sup>41</sup> DVD II, 144

theoretischem Ort der Konfrontation von Divergenz und Konvergenz, kehren wir zu der Frage zurück, weshalb der Mehrsprachige seinen Status verdrängen will und mit solchem Nachdruck auf seinem Monolinguisismus besteht.

Wenn wir zu Beginn den Unterschied *bilinguisme~monolinguisme* als Alternative unter dem Aspekt einer sozialen Rollenverteilung, etwa zwischen Übersetzer und Leser, betrachtet haben, so erscheint uns dieser Unterschied jetzt als Sprachkrise und als persönlicher Konflikt. Er betrifft nicht das Verhältnis von *ego* und *alter* unter dem Gesichtspunkt von *classe* und *parité*, sondern unter dem Gesichtspunkt von *métier* und *paternité*, d.h. der sozialen Verantwortung für den Anderen.<sup>42</sup> Mithin jene Seite des PERSONNE-Prinzips, wo sich Alterität als Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden, oder zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden manifestiert. Zugleich ist es jener theoretische Ort, an dem der Legalitätskonflikt zwischen Muttersprache und *meiner* Sprache ausgetragen wird. Aus der Alltagssprache kennen wir das Bild, daß das Kind dem Erwachsenen nicht nur gegenübersteht, sondern daß es *in ihm steckt*. Die Mediationstheorie spricht daher von „l'enfant, dimension de la personne“<sup>43</sup> und präzisiert das Verhältnis folgendermaßen:

[...] l'adulte n'est jamais quitte de l'enfant qu'il n'a pas cessé d'être en accédant à la capacité humaine de l'acculturer. Bref, le naturel n'est pas loin qui peut toujours revenir au galop.<sup>44</sup>

Übertragen auf den sprachlichen Bereich bedeutet dies: ebenso wie der Status des Erwachsenseins davon abhängt, „que le fils, dit-on, 'symboliquement' tue le père“, aber auch, nach dem biblischen Beispiel Abrahams, „que le père en même temps tue l'enfant dans le fils“<sup>45</sup>, ebenso ist das sprachliche Erwachsenwerden an die Bedingung geknüpft, daß die sprachliche Kindheit, die Muttersprache, symbolisch überwunden wird. Dies ist kein einmaliger, sondern ein ständig zu

---

<sup>42</sup> Die Mediationstheorie unterscheidet diese beiden Alteritäten terminologisch als Verhältnis zu *l'autre* bzw. zu *autrui*.

<sup>43</sup> Quentel 1987

<sup>44</sup> Gagnepain 1987, 9

<sup>45</sup> DVD II, 64

wiederholender Akt. Die Ausübung der *langue*, das heißt die Mitwirkung daran, ist für den Sprachteilnehmer eine immerwährende Herausforderung, welche ihm auferlegt, sprachliche Verantwortung zu übernehmen und die eigene Legalität zu vertreten, statt sich, wie in der Muttersprache, hinter eine Heteronomie zurückzuziehen. Daß sich der Zweisprachige gegenüber dem einsprachigen *native speaker*, der ihm sprachliche Entwurzelung nachsagt, als Außenseiter fühlt, weist darauf hin, daß er das *native*-Prinzip bei sich selbst nicht überwunden hat. Adelbert von Chamisso hat sich in diesem Sinne beklagt:

Ich bin Franzose in Deutschland und Deutscher in Frankreich. [...] Ich bin nirgends am Platz, ich bin überall fremd.<sup>46</sup>

Die aus dieser Äußerung zu ziehende Diagnose kann nicht einfach hinauslaufen auf das weder-noch des Heimatlosen, der sich dem diskriminierenden Blick des *native* in beiden Ländern ausgesetzt fühlt<sup>47</sup>; sie muß vielmehr lauten, daß der *Zweisprachige durch Migration* für seine Entwurzelung mitverantwortlich ist, da er den deutschen und den französischen Einsprachigen als unerreichbares Modell in sich trägt, statt ihn im Freudschen Sinne symbolisch zu töten und ihn dadurch zur Quelle seiner sprachlichen Autonomie zu machen. Chamissos Fabelheld Peter Schlemihl hat seinen Schatten verloren und fühlt sich ausgesondert unter lauter selbstzufriedenen Schattenträgern; tatsächlich ist der angeborene Schatten, dem er nachtrauert, nichts anderes als das *native*-Prinzip der eigenen Vergangenheit, von dem er sich nicht hat befreien können. Doch das Prinzip des angeborenen Schattens oder der angeborenen Sprache ist gleichbedeutend mit dem kindlichen Prinzip der Geschichtslosigkeit. Wir mögen uns

<sup>46</sup> Brief an Frau von Staël, zit. bei H. Weinrich, Vorwort zu *In zwei Sprachen leben*, 9

<sup>47</sup> In besonders abstoßender Form begegnet uns dieser Blick, wenn er antisemitisch motiviert ist. Hierzu die folgende Äußerung, die Sartre einem Antisemiten in den Mund legt, der seine Unfähigkeit, sich aus der Abhängigkeit seiner Vorfahren zu befreien, als anti-intellektuelle Überlegenheit ausgeben möchte: „Peut-être que le Juif parle un français plus pur que je ne fais, peut-être connaît-il mieux la syntaxe, la grammaire, peut-être même est-il écrivain: il n'importe. Cette langue, il la parle depuis vingt ans seulement et moi depuis mille ans. La correction de son style est abstraite, apprise; mes fautes de français sont conformes au génie de la langue.“ (Réflexions sur la question juive, 28).

aus einem Gefühl der *Entwurzelung* immer wieder nach ihm zurücksehen; die pflanzliche Metaphorik jedoch und die natürliche Tatsache der Abstammung läßt sich nur insofern akkulturieren, als wir sie zur Geschichte machen: jene Geschichte, welche der Mann ohne Schatten den Menschen mit Schatten erzählt, um sie damit in die Erwachsenenwelt der rekapitulierbaren Zeit einzuführen<sup>48</sup>. Und soweit wir seine Erzählung als bilinguales Gleichnis ansehen dürfen, müssen wir dazu anmerken, daß die Gespaltenheit nicht zwischen den beiden Sprachen zu suchen ist, sondern in dem problematischen Übergang von kindlicher Einsprachigkeit zur Mehrsprachigkeit des erwachsenen Sprachteilnehmers.

---

<sup>48</sup> Wir stützen uns hier auf folgende Überlegung von Jean Gagnepain (1987, 9): „Il faut [...] renoncer à la nostalgie et dépasser résolument le mythe du conflit de générations. Car c'est décidément en chacun de nous qu'il se livre et le moins curieux n'est pas de constater que cet enfant dont partout nous avons dénié culturellement la substance retrouve dialectiquement ici son vrai statut, celui de dimension de la personne et de source actuelle de l'homme. Si l'on saisit mieux de la sorte comment, en lui racontant des histoires, nous l'introduisons dans un monde pour lui spontanément inaccessible où se récapitule le temps, on entrevoit aussi comment sa demande, en retour, fait de nous l'auteur de ses jours. Loin qu'on s'achève en lui, disons plutôt, en somme, qu'il nous inaugure. [...]“

## Bibliographie

- Ackermann, Irmgard (ed.) (1983), In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich, München: DTV
- Austin, John L. (1962), How to do things with words, Oxford University Press. Traduction française par Gilles Lane: "Quand dire c'est faire", Paris, Éd. du Seuil, 1970
- Bausch, Karl-Richard / Christ, Herbert / Krum, Hans-Jürgen (eds.) (1989), Handbuch Fremdsprachenunterricht, Tübingen / Basel: Francke, <sup>3</sup>1995
- Benveniste, Emile (1958), *De la subjectivité dans le langage*, in: Problèmes de linguistique générale I, Paris: Gallimard, 1966, 258-266
- Benveniste, Emile (1963), *La philosophie analytique et le langage*, in: Problèmes de linguistique générale I, Paris: Gallimard, 1966, 267-276
- Bourdieu, Pierre (1982), Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques, Paris: Fayard
- Crépon, Marc (2005), Langues sans demeure, Paris: Galilée
- Derrida, Jacques (1996), Le monolinguisme de l'autre, Paris: Galilée
- Gagnepain, Jean, Le premier homme, Séminaire 1984-1985 (unveröff.)
- Gagnepain, Jean, Du Vouloir Dire. Traité d'épistémologie des sciences humaines. I: Du Signe. De l'Outil. II: De la Personne. De la Norme. III: Guérir l'homme. Former l'homme. Sauver l'homme, Paris / Bruxelles: 1982, 1991, 1995 (= DVD I, II, III)
- Gagnepain, Jean (1987), "*Y a plus d'enfants!*", in: Tétralogiques 4 ("Enfant, langage et société"), 5-9
- Gagnepain, Jean (1987a), *A propos de quelques concepts de la socio- et de l'axio-linguistique*, in: Anthro-po-logiques 2 (Actes du Premier Colloque International d'Anthropologie Clinique, Namur, octobre 1987), Louvain-la-Neuve: Peeters, 1989, 233-248
- Gagnepain, Jean (1994a), Leçons d'introduction à la théorie de la médiation, Louvain-la-Neuve: Peeters (*Anthro-po-logiques* n° 5)

- Gagnepain, Jean (1994b), *Mes Parlements I. Du récit au discours. Propos sur l'histoire et le droit*, Bruxelles, De Boeck
- Herrmann, Michael (1991), "Wenn ein Deutscher fragt, bin ich Deutscher, wenn ein Franzose fragt, bin ich Franzose". *Interviews mit zweisprachigen Schülern in zwei Schulsystemen*, in: G. Holtus / J. Kramer (eds.), *Das zweisprachige Individuum und die Mehrsprachigkeit in der Gesellschaft. W. Th. Elwert zum 85. Geburtstag*, Stuttgart: Franz Steiner, 21-34
- Lüdi, Georges / Py, Bernard, *Zweisprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz)*, Tübingen: Niemeyer, 1984 (Romanistische Arbeitshefte 24)
- Lüdi, Georges (1990), Artikel "Französisch: Diglossie und Polyglossie" (*Diglossie et polyglossie*), in: Holtus / Metzeltin / Schmitt (eds.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*, Bd. V, 1, 307-334
- Quentel, Jean-Claude (1987), *Le concept d'enfant ou L'enfant dimension de la personne*, in: *Anthropo-logiques 2 (Actes du Premier Colloque International d'Anthropologie Clinique, Namur, octobre 1987)*, Louvain-la-Neuve: Peeters, 1989, 261-272
- Quentel, Jean-Claude (1993), *L'Enfant. Problèmes de genèse et d'histoire*, Paris / Bruxelles: De Boeck, 1996 (2<sup>e</sup> édition)
- Sartre, Jean-Paul (1945), *Réflexions sur la question juive*, Paris: Gallimard (Collection "Idées"), 1961
- Saussure, Ferdinand de (1916), *Cours de linguistique générale (= CLG)*, Paris: Payot, 1972
- Wandruszka, Mario (1979), *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*, München: DTV 1982
- Wandruszka, Mario (1990), *Die europäische Sprachengemeinschaft*, Tübingen: A. Francke
- Weinreich, Uriel (1953), *Languages in contact. Findings and problems. With a preface by André Martinet*, The Hague / Paris: Mouton, 1970
- Weinrich, Harald (2001), *Sprache, das heißt Sprachen*, Tübingen: Gunter Narr